



Wolfgang Röllig

(6. Februar 1932 – 22. Februar 2023)

Am 22. Februar 2023 verstarb im Alter von 91 Jahren Professor Dr. phil. Wolfgang Röllig, Emeritus für Altorientalistik der Eberhard Karls-Universität Tübingen. Von der Elbe über Spree und Donau hatte ihn sein Lebensweg an den Neckar geführt, Euphrat und Tigris, Habur, Jordan und Orontes markieren den geographischen Raum seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Wolfgang Röllig wurde am 6. Februar 1932 in Dresden geboren. Sein Studium führte ihn von West-Berlin über Heidelberg, Wien und Münster und in sein Arbeitsfeld, die Schriftfunde aus der Umwelt des Alten Testaments mit den sprachlichen Überlieferungen der Aramäer, Phönizier, Assyrier und Babylonier.

Der Weg dorthin war keineswegs gradlinig. Wolfgang Röllig hatte schon als Schüler Vorlesungen bei dem Alttestamentler Albrecht Alt in Leipzig gehört. Kurz vor dem Abitur geriet er auf die Fahndungsliste der SED, verließ im Herbst 1950 Leipzig Hals über Kopf und fand Zuflucht in West-Berlin. Dort konnte er das Abitur dann 1952 am altsprachlichen Gymnasium Steglitz 1952 ablegen. Sein ursprüngliches Ziel, das Studium der Evangelischen Theologie, war an der 1949 gegründeten Freien Universität Berlin nicht möglich. Stattdessen schrieb sich Röllig 1952 dort für das Fach Religionswissenschaft ein, lernte Arabisch und Hebräisch und hörte Philosophie, Klassische Philologie, Germanistik, sowie Alte Geschichte. Seine theologischen Interessen verfolgte er weiter als Nebenhörer an der Kirchlichen Hochschule Berlin. Im Umfeld von Franz Altheims Vorlesungen zu den Beziehungen zwischen Griechenland und Vorderasien traf er auf Einar von Schuler, damals Assistent des Altorientalisten und Hethitologen Johannes Friedrich, und dieser Kontakt führte Wolfgang Röllig in das gerade im Aufbau befindliche Seminar für Altorientalistik der Freien Universität Berlin. Friedrich, bei dem Röllig als Hilfskraft

die gerade für das Seminar angekaufte Bibliothek des Assyriologen Bruno Meissner zu katalogisieren hatte, lehrte Akkadisch, Hethitisch, Aramäisch, und Phönizisch-Punisch. Eine erste Kollationsreise des Instituts führte an das British Museum, an dem er mit R. D. Barnett, dem „Keeper of Mesopotamian Antiquities“ zusammentraf – für Wolfgang Röllig ein einschneidendes Erlebnis, wie er später erzählte. Sein Studium der Altorientalistik (Assyriologie) führte Röllig dann 1955 nach Heidelberg zu Adam Falkenstein, wo er unter anderen A. Sjöberg, W. H. Ph. Römer, B. Kienast, D. O. Edzard und J. Krecher kennenlernte. Seine Studien im Arabischen und Syrischen setzte er bei Albert Dietrich fort, Theologie hörte er mit Schwerpunkt Altes Testament bei Gustav von Rad. Seine Verbindung zu Berlin hielt er konsequent aufrecht. 1957 wurde er (Rykle Borger nachfolgend, der gekündigt hatte) Mitarbeiter Wolfram von Sodens, der in Wien das *Akkadische Handwörterbuch*, erarbeitete das erste umfassende Wörterbuch zu dieser ältesten semitischen Sprache, ein Vorhaben, das seinerzeit durch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften finanziert wurde. Die „Arbeitsstelle“ dieses lexikographischen Projektes befand sich in von Sodens Privatwohnung und war gerade in den Anfängen mit grundlegenden wissenschaftssystematischen Herausforderungen konfrontiert: Dazu zählte die Entwicklung einer hinreichend flexiblen Lemma-Systematik oder auch die Schwierigkeit ein einheitliches Zitationssystem einzuführen. Rölligs Erzählungen aus diesen Jahren zeugen von der enormen Tatkraft und dem Fleiß, mit der die Altorientalisten jener Zeit neben den Editionen der Primärquellen den Aufbau grundlegender Werkzeuge wie Lexika und Grammatiken in Angriff nahmen. Zugleich war es eine Zeit, in der Ressourcen kostbar und die Verschwendung von Material gründlich verpönt waren: So notierten die beiden Lexikographen zu prüfende Belegstellen auf der Rückseite von Fahrscheinen der Wiener Verkehrsbetriebe in „raumsparender Schrift“, wie Röllig es nannte. Wolfgang Röllig kam durch die lexikographische Arbeit mehr oder weniger mit dem gesamten Bestand des keilschriftlichen Akkadischen in Berührung und eignete sich ein umfangreiches und tiefes Textwissen an. Diese zweite Pionierphase der Assyriologie prägte seinen sprachgeleiteten Zugang zu den Gesellschaften und Kulturen Alt-Vorderasiens. Einem durch von Soden vorgeschlagenen Dissertationsthema „Grammatik des Neu- und Spätbabylonischen“ erteilte er aufgrund des zu diesem Zeitpunkt bereits erkennbar umfangreichen, aber schlecht erschlossenen Materials eine Absage. 1960 wurde er in Berlin bei Friedrich promoviert (Rigorosum in Assyriologie, Arabistik und Alter Geschichte). Seine Dissertation „Studien zu ausgewählten phönizischen und punischen Inschriften“ erschien 1962 als Teil des gemeinsam mit Herbert Donner erstellten drei-bändigen Werkes „Kanaanäische und aramäische Inschriften“ (KAI), bis heute ein Grundlagenwerk zum epigraphischen Bestand der Levante. 1961 folgte Röllig von Soden bei dessen Berufung nach Münster als Assistent. Zur Arbeit am *Akkadischen Handwörterbuch* und dem in Koautorschaft mit von Soden 1967 in überarbeiteter Fassung publizierten *Akkadischen Syllabar* (in der Nachfolge von F. Thureau-Dangins *Le syllabaire accadien* aus dem Jahr 1926) traten nun die Lehre und die Aufgaben im Institutsbetrieb. Röllig hatte gerade seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Materialien zur Chronologie des 2. Jahrtausends in Mesopotamien“

eingereicht, als ihn am 16. Dezember des Jahres 1965 der Ruf auf den neugeschaffenen ordentlichen Lehrstuhl für Altorientalistik an der Eberhard Karls-Universität Tübingen erreichte. Das aufzubauende Seminar verfügte Anfang 1966 noch über keinerlei Infrastruktur, und so kam der Altorientalist Röllig zunächst als Gast bei den Orientalisten (Rudi Paret) unter. Der erste Schritt des jungen Lehrstuhlinhabers war die Gründung eines Seminars, denn bis dahin waren die Wissenschaften vom Alten Orient an der Philosophischen Fakultät nicht als eigene Disziplin vertreten. Innerhalb kürzester Zeit waren ein Studiengang zu entwickeln, Räumlichkeiten zu finden, die Assistenz zu besetzen. Ein Glücksfall für das junge Seminar war der Ankauf der Bibliothek von Erich Ebeling zum Preis von 60.000 DM. Später kamen aufgrund einer testamentarischen Verfügung Adam Falkensteins auch dessen Bibliothek sowie Falkensteins „Sumerischer Zettelkasten“ an das Tübinger Seminar. Die ersten Veranstaltungen bot Röllig im Wintersemester 1966/67 an und sie zeigen die Breite seines Ansatzes: Neben einer allgemeinen Vorlesung über die „Geschichte des Alten Orients bis zur Kassitenzeit“ las er altbabylonische Briefe, bot eine Einführung in die nordsemitische Epigraphik und eine archäologische Übung zur Frühgeschichte Mesopotamiens an. Anfangs war das Ganze ein Drei-Personen-Unternehmen, bestehend aus einem Professor (W. Röllig), einem Hochschulassistenten (M. Kümmel) und einem Studenten (W. Farber). Man residierte zunächst im Hegelbau in der Wilhelmstraße, zog später in den Blauen Turm an der Friedrichstraße, dann ging es bergauf in die Corrensstraße, und schließlich erfolgte der Umzug auf das Schloss Hohentübingen. An der Herrichtung des über Jahrzehnte vernachlässigten Schlosses als Heimat der archäologisch-historischen Fächer und als Ort, an dem die universitären Lehrsammlungen dieser Fächer umfassend präsentiert werden konnten, hat Wolfgang Röllig maßgeblich mitgewirkt. Seit 1985 hatte er als Schlossvogt Planung und Ausbau des denkmalgeschützten Ensembles für die Wissenschaft begleitet. Zu den durchaus heiklen Aufgaben gehörte der Schutz der in den Katakomben des Westflügels hausenden Fledermauskolonie. Entstanden ist ein Ort im Herzen der Stadt, an dem Bürgerinnen und Bürger sowie Gäste der Stadt Tübingen wissenschaftliche Arbeit unmittelbar sehen und erleben können. Von Anfang an war das Tübinger Institut ein wichtiger Begegnungsort für Studierende nicht nur aus Deutschland und Europa, sondern auch aus Jordanien, Syrien, Libanon, Irak und der Türkei, denn es war Röllig ein besonderes Anliegen, Kontakte zu jenen Ländern aufzubauen, deren frühe Kulturen er untersuchte.

Fachliche Kompetenz, intellektuelle Offenheit und Freude am wissenschaftlichen Austausch mit anderen Fächern kennzeichneten sein akademisches Wirken. Röllig integrierte die Forschung zu den Kulturen des Vorderasiatischen Raumes in den Fächerkanon der Tübinger Universität, er schuf Verbindungen zu den Theologien, zu Ägyptologie und zu den Archäologien, zur Klassischen Philologie ebenso wie zur Geschichtswissenschaft, zur Sprachwissenschaft, zur Religionswissenschaft, zu Fächern wie Arabistik, Islamwissenschaft und Turkologie – aber eben auch zu den Wirtschaftswissenschaften und den Geographen. 1971 übernahm er als Sprecher den DFG-Sonderforschungsbereich 19 „Tübinger Atlas des Vorderen Orients“ und führte diesen bis zum Abschluss im Jahr 1993. Dieser

renommierte Meilenstein der interdisziplinären Regionalforschung zielt auf eine umfassende beschreibende Kartierung der Lebenswelt des südwestasiatischen Raumes von der Prähistorie bis in die Gegenwart – ein methodisch völlig neuer Ansatz. Die Altorientalistik war nur ein kleiner Teil des TAVO, aber ein höchst produktiver: Röllig versammelte eine Reihe renommierter Fachkolleginnen und Fachkollegen und schuf ein weiteres Grundlagenwerk für die Altorientalistik, nämlich die erste systematische Sammlung der in den keilschriftlichen Quellen überlieferten Ortsnamen, das *Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes* (16 Bände seit 1974). Sein Sinn für die Lexikographie und seine Erfahrungen in der langjährigen Mitarbeit am Akkadischen Handwörterbuch waren ihm hier von Nutzen – und das Tübinger Seminar wurde zu einem Zentrum der Historischen Geographie – Kolleginnen und Kollegen aus Argentinien, Frankreich, Italien, Israel, Jordanien, Palästina, Spanien und der Sowjetunion gingen hier ein und aus. Die ersten Bände des RGTC entstanden noch auf der Basis von umfangreichen Zettelsammlungen, ab Mitte der 1980er Jahre wurde der Personal-Computer auch hier ein zunehmend wichtiges Arbeitsinstrument.

Rölligs wissenschaftliches Oeuvre reicht von detailscharfen philologischen Analysen, Grammatiken, Syllabaren und Texteditionen – Grundlagenforschung im Sinne des Wortes – über historisch-kulturwissenschaftliche Beiträge – z. B. zur Geschichte des Biers –, Arbeiten zur Literaturgeschichte bis hin zur Übersetzung großer literarischer Werke, zuletzt (reclam 2009) eine bibliophile Ausgabe des Gilgamesch-Epos. Immer wieder kehrte er von den Wörtern zu den Dingen zurück, den vielen Schriftzeugnissen in Stein und Ton. Sein Interesse für die Schriftgeschichte als auch für die westsemitischen Schriftkulturen geht auf seine Jahre bei Johannes Friedrich zurück. Er edierte die großen phönizischen Inschriften vom Karatepe in Südanatolien, arbeitete umfassend zur phönizisch-punischen Grammatik und gab entscheidende Impulse für das Handbuch der althebräischen Epigraphik, in dem er den dritten Teil über die Siegel und Gewichte verantwortete. Auch im Bereich der Keilschriftforschung war er editorisch und philologisch-textwissenschaftlich tätig. So entzifferte er die ersten Textfunde aus der Ruine Tall Schech Hamad am syrischen Habur. Dort war die Expedition des Altorientalistischen Seminars im Rahmen von Geländeuntersuchungen auf eine mächtige Ruine mit den Resten eines spätbronzezeitlichen Palastarchives gestoßen. Röllig war als Grabungsphilologe für die umfangreichen Tontafelfunde zuständig. Er fand die antiken Namen der Stadt, Dur-Katlimmu und später Magdalu, und leistete Pionierarbeit bei der Erschließung der dort gefundenen Dokumente zur Land- und Viehwirtschaft am Unteren Habur im 13. Jh. v. Chr. Er entzifferte die vielen aramäischen Inschriften auf Tonbulln aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. die bei den dortigen Ausgrabungen gefunden wurden. Sein hohes Arbeitsethos verband sich mit einem großen Engagement für Universität und Wissenschaft. Von 1967–1970 war Röllig Vorsitzender des Studentenwerks und mit den Planungen für den Neubau von Mensen und Wohnheimen, der Gründung einer psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studierende und der Einrichtung einer universitären Kinderkrippe befasst. Später wurde er Dekan der neuen kulturwissenschaftlichen Fakultät, war Frauenbeauftragter und Vorsitzender des Großen Senats der Universität, Vertrauensdozent des

Evangelischen Studienwerkes Villigst und viele Jahre Kuratoriumsvorsitzender der Max Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung. So hat er über Jahrzehnte den wissenschaftlichen Nachwuchs in seinem eigenen Fach ausgebildet und weit darüber hinaus Studentinnen und Studenten den Weg durch die Universität und die ersten Schritte in die Welt der Wissenschaft gewiesen. Er war ein guter Lehrer und vielen ein Freund und Kollege.

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“ war das Motto von Wolfgang Rölligs Antrittsvorlesung – als seine großen Vorbilder nannte er Mark Lidzbarski, William Foxwell Albright und Adam Falkenstein. Er ist weit hinabgestiegen in jene Vergangenheiten und hat Verborgenes ans Licht gebracht. Auch die eigene Vergangenheit hat er bearbeitet, die Brüche, die in der kurzen Vorstellung seines Lebensweges von Dresden bis Tübingen kaum sichtbar werden. Die Erfahrungen einer Kindheit während des zweiten Weltkrieges haben Wolfgang Röllig geprägt: Die Bombenangriffe auf Leipzig, der Vater im Krieg gefallen, der Bruder durch Explosion einer in den Trümmern verborgene Bombe getötet, die Hungerjahre, die amerikanische, später russische Besatzung in Leipzig. Konsequenter hat er sich später in der Friedensbewegung engagiert, war 1986 Mitveranstalter von „Krieg-Kultur-Wissenschaft“ einem öffentlichen Kongress zur Förderung der Friedenskultur in Tübingen. Am 16.10.85 hielt er den ersten Vortrag der zugehörigen Ringvorlesung mit dem Titel: „Assur – Geißel der Völker. Zur Typologie aggressiver Gesellschaften“. Seit seiner Jugend fand er Halt in der evangelisch-lutherischen Kirche, wo er im Bibelkreis den griechischen Urtext des Neuen Testaments kennenlernte, später leitete er selbst Jugendgruppen an der evangelischen Johanneskirche in Berlin-Lichterfelde (West). Sein Auftreten und seine Arbeitsethik waren geprägt von Fleiß und von Bescheidenheit. Wir verabschieden uns von Wolfgang Röllig mit den Schlussversen aus der 10. Tafel des Epos über die Fahrten des Helden Gilgamesch, „der die Tiefe sah“:

*Die Anunnaki, die großen Götter, sind versammelt,
und Mamitum, die das Schicksal erschafft, legte
gemeinsam mit ihnen fest:
Leben und Tod haben sie festgesetzt,
aber den Tag des Todes taten sie nicht kund.
(Gilg. X 318-322, Übers. von Wolfgang Röllig).*

Eva Cancik-Kirschbaum